



## Die künstlerische Erhebung des Alltags

von Angela Ljiljanic und Teresa Grünhage

### Ein Bad in der Menge

Zu Beginn ihrer Zeit bei »Public Residence« tauchte die Künstlerin Angela Ljiljanic erst einmal ab. Bei einem praktischen biologischen Experiment am eigenen Leibe begab sie sich in die Tiefen der Nordsee und ging der Frage nach: Wie nehmen Meeressäuger Kontakt zum Unbekannten auf? Sie fand heraus, dass friesische Kegelrobben das Fremde zunächst in sicherem Abstand umzingeln, später aber immer wieder verschwinden und zwischendurch sogar die Lust am Fremden zu verlieren scheinen. Dann suchen sie lieber wieder das Bekannte und nehmen sich die Zeit, die sie brauchen, bis die Neugier schließlich siegt. Wenn das Unbekannte nicht mehr ganz so fremd ist, erfolgt die Kontaktaufnahme. Und wenn man, wie Angela Ljiljanic sagt, ruhig, beharrlich und geduldig bleibt, dann kann sich die einfache Anwesenheit in eine Gemeinsamkeit wandeln, die wenn auch nur flüchtig und temporär, doch Teilhabe am anderen und der Welt erzeugt.

Zurück am Borsigplatz tauchte Ljiljanic dann als Künstlerin in die Lebenswelten der Anwohner ein. Aus diesem nicht weniger abenteuerlichen Annäherungsprozess ergaben sich die Anlässe für die vorliegende künstlerische Arbeit.

### Akademischer Grad: Gastrokid

Die Frage nach einer genauen Strategie der Kontaktaufnahme und der Partizipation stand dabei für Ljiljanic nicht im Vordergrund:

Für einen vitalen Kontakt mit den Menschen vor Ort, wird eher nach deinem Typ verlangt, als nach deiner Strategie. Man kann den guten Spirit einer Unternehmung nicht aus reinem Willen, oder mit strategischen Maßnahmen herbeibeschwören, der kommt aus deiner Natur. Für meine Wesensbestimmung war von Kindesbeinen an eine Institution von größter Bedeutung: das Restaurant. Ich war ein klassisches Gastrokid und hatte Zugang zu allen Bereichen, vor und hinter den Kulissen. Stets umgeben von ausdrucksstarken Gastronomen, sprich Kommunikationskünstlern und gestenreichen Gastgebern, fand ich immer einen freien Platz am reservierten Personalstisch, an dem ich mindestens dreimal die Woche fürstlich aß und als teilnehmende Beobachterin zwischen den angrenzenden Tischsituationen und dargebotenen kulinarischen Köstlichen hin- und herschwenkte. Durch diesen passiven Betriebsmodus spinnt man einen sinnlichen Draht zu seiner Umgebung und da habe ich von der Pike auf gelernt, formlos und assoziativ Kontakt aufzunehmen, den intuitiven Zugang zu Menschen, Örtlichkeiten und Atmosphären zu suchen und zu erkennen. Mit jedem Tisch erweitert sich dann das konzentrische Kreisen der eigenen Präsenz – auf die man dann schon fast von alleine angesprochen wird.

Angela Ljiljanic studierte freie Kunst an der HfK Bremen (Meisterschülerin bei Prof. Rolf Thiele). Sie lebt und arbeitet als freischaffende Künstlerin, Kultur- und Kunstvermittlerin in Rijeka, Belgrad und dem Weserbergland. Ihre interaktiven Kunstaktionen richten sich vorwiegend an ein kunstfernes Publikum und Personen, die sich außerhalb des genormten gesellschaftlichen und künstlerischen Akzeptanzbereichs bewegen.

Durch ihre künstlerische Forschungspraxis sollen sich gewinnbringende Entscheidungs- und Gestaltungshilfen für persönliche, sozio-kulturelle, künstlerische, politische und ökonomische Rahmenbedingungen verschieden organisierter Lebensräume ergeben.



Das kann Fluch und Segen zugleich sein. Kaum in der Wambelerstraße am Borsigplatz eingezogen, klingelte auch schon ein Hausbewohner bei mir und eröffnete unseren Dialog mit den Worten: »Schönen guten Abend, entschuldigen Sie bitte die späte Störung, aber Sie sind meine letzte Rettung!«

### Von der Industriepflanze Borsigplatz zum Borsigplatz-Geschmacksarchiv

Auf das einläutende Klingeln um 23.53 Uhr Ortszeit und somit innerhalb der regulären Öffnungszeiten für partizipative Gegenwartskunst am Borsigplatz, folgten weitere, unvorhergesehene Begegnungen mit alteingesessenen BorsigianerInnen. Während am helligten Tage ein selbst angesetzter Fruchtlikör der Künstlerin zum Wohle gereicht wurde und gefüllte Weinblätter (auf griechische Art) zeitweise das Gespräch dominierten, gab die gastgebende Bevölkerung Ljiljanic per du Aufschluss über die historische und strukturelle Gesamtentwicklung im Quartier. Von den Folgen brachliegender Großindustrie ist die Rede. Menschen, die sich aus ihren tradierten Produktionsprozessen herausgedrängt sehen, und Neuzuwanderer, die die erhofften Lebens- und Arbeitsbedingungen nicht vorfinden, prägten neben der fußläufig gut zu erreichenden Nahversorgung und gruppenunspezifischen Caféhauskultur, die Wünsche an das konkrete Handeln innerhalb und außerhalb der Kunst. Trotz Beschwerdechor – Ljiljanic hörte schnell heraus: Die Menschen fühlen sich mit ihrem herausfordernden Lebensumfeld aufs Engste verbunden. Das Leben am Borsigplatz ist an manchen Stellen kein Zuckerschlecken und doch eine Manufaktur für Heimatliebe.

»Die Menschen fühlen sich mit ihrem herausfordernden Lebensumfeld aufs Engste verbunden. Das Leben am Borsigplatz ist an manchen Stellen kein Zuckerschlecken und doch eine Manufaktur für Heimatliebe.«

Von walnussgefüllter Baklava, eingelegtem Gewürzgemüse, feurig-scharfer Paprika-Sauce und milden Pfefferonen, die probierbereit aus den Vorratskammern der Privathaushalte hervorgeholt wurden, war der Weg zum gemeinsamen künstlerischen Ansinnen nicht mehr weit. Kurzum, Ljiljanic machte die zusammengetragenen Speisen und Nöte der Anwohner zur gemeinsamen Tugend und rief das Borsigplatz-Geschmacksarchiv aus.

### Routenplaner Linz – Borsigplatz von Angela Ljiljanic

Der überregionale Bekanntheitsgrad der faustgroßen Berliner Krapfen mit Zuckerguss, die in Frankreich liebevoll »Boule de Berlin« genannt werden, sowie die Schwarzwälder Kirsch und die Russische Zupftorte, gingen meiner Idee zum Borsigplatz-Geschmacksarchiv mit ebenso gutem Beispiel voran, wie das wohl älteste Tortenrezept der Welt, das zudem den Namen seiner Stadt enthält: die Linzer Torte. Ein Wahrzeichen, das beim Anblick des typischen Teiggitters, gefüllt mit roter Ribiselmarmelade keinen Zweifel an seiner Herkunft aufkommen lässt. Die Donaustadt schaffte es mittels ihrer kulinarischen Botschafterin, einer Torte (!), ein Stadtbild von barocker Pracht und althergebrachter Schönheit aufmerken zu lassen und in die ganze Welt zu exportieren. Ein süßer Gruß aus dem Ofen eilt der Stadt als Ruf voraus und fällt in Form eines günstigen Lichts auch wieder auf sie zurück. Dass Linz als die wohl größte Industriemetropole des Landes mit stolzer Brust Berge von rostfreiem Stahl produziert und einen, wenn nicht den größten, Chemiepark Österreichs betreibt, das hat uns die Torte nicht verraten, aber auch nicht verschwiegen. Eine Art poetischer Realismus, der die Grundzutaten für seinen eigenen Mythos immer und immer wieder in Erinnerung bäckt und über Generation und Ländergrenzen hinaus, von Caféhäusern bis hin zu Supermarkttiefkühlregalen, uraufführen lässt.

SEITE 100, 104–105:

Feierliche Eröffnung des Borsigplatz-Geschmacksarchivs in einem Innenhof der Schlosserstraße in der Dortmunder Nordstadt

SEITE 101:

Selbstportrait, Collage von Angela Ljiljanic

Der kreisrunde und BVB bekannte Borsigplatz hatte zweifelsohne alle nötigen Zutaten, um für sich selbst und für die anderen ein kulinarisches Einheitserlebnis mit dem Prädikat »typisch Borsigplatz« hervorzubringen: architektonisch ansehnliche Gründerzeitgebäude, kulturelle Vielfalt, ein Fußballverein, der 1909 in einem Restaurant gegründet wurde und dessen Gründerväter sich bei der Namensfindung von der ortsansässigen Borussia-Brauerei inspirieren ließen, waren für die Entwicklung einer mythologischen Speise genauso sinnfällig, wie die aus Eisen und Stahl geschmiedete Entstehungsgeschichte des Viertels, über dem der Vorschlaghammer delikater Schlagzeilen kreiste. Die überregionalen Exportschlager: Armut, Armutswanderung, Drogen, Müll und Bambule-Mentalität, verliehen dem Gleichnis von der Torte ihren widersprüchlichen Charme und der Kunst die nötige elektrische Ladung.

Es galt im Gruppenprozess herauszufinden, welche Zutaten und welcher Mythos in der Herstellung einer Borsig-assoziierten Speise eine Rolle spielen könnten und der Frage nachzugehen: Wie und wonach schmecken der Borsigplatz und die Dortmunder Nordstadt, in der 132 Nationalitäten beheimatet sind? Es ging um experimentelles Kochen, um die Voraussetzungen für ein Verständnis der Kräfte zu schaffen, die das Wesen der Transformationen bestimmen, und sich so aus Sicht der Bewohner, der symbolischen Auseinandersetzung und Präsentation des eigenen Viertels zu widmen, die dann wertvolle Umsetzungsbeispiele für die konkrete, soziale Wirklichkeit am Borsigplatz liefern.

### **Die (Pre)openingphase: 5 ½ Monate, every single day, auch sonntags**

Die BewohnerInnen des Borsigplatzes bauten Hochbeete. Sie pflanzten die von ihnen ausgesuchten Kräuter und Stauden. Die eine Hälfte behielten sie für ihre Alltagsküche, die andere Hälfte gaben sie für eine experimentelle Küche frei, die dem typischen Borsiggeschmack auf die Schliche kommen wollte und in einer herzhaften Speise seinen Ausdruck finden sollte. Der kulinarische Straßenatlas wird zu einer Art Schwelle, die ein Überschreiten zwischen Kunst und Alltag möglich macht. Die von Ljiljanic als »Kommunikationsplattformen« bezeichneten Hochbeete nahmen im Rahmen ihrer Residenz eine sehr zentrale Rolle für die Interaktion der Anwohner ein. Geleitet durch ihr Interesse an soziokulturellen Räumen fand Ljiljanic in der Nachbarschaft am Borsigplatz so den Zugang zu den eingeschwoenen Innenhofgemeinschaften, verriegelten Hinterhöfen und den dahinter liegenden Wohnungen und Küchen. Sie erforschte und erprobte in den Versammlungsräumen des Alltags die spezifischen Möglichkeiten sozialdynamischer Verhandlungsräume für Kunst und Selbstermächtigung – fernab von Institutionen und Musealisierung.

Ljiljanic nahm im gesamten Prozess Kommunikationsvorgänge bei den Anwohnern mit den unterschiedlichsten Resultaten wahr – oszillierend zwischen Emanzipation, Kooperation und Aufstand. So gab es einerseits Anwohner, die ihr mit der Pflege und Errichtung der Beete einen Gefallen tun wollten – oder eben auch nicht und diese nach anfänglicher Begeisterung demonstrativ vernachlässigten. Für die vernachlässigten Hochbeete richtete sie eine Warteliste ein, in der sich alle weiteren interessierten Anwohner für eine Patenschaft eintragen konnten, um »eine kunstbedingte Versetzung« zu beantragen. Diese ließ im gesetzten Fall nie lange auf sich warten. Die Mehrheit jedoch sah die Chance, etwas Eigenes auf die Beine zu stellen und nahm sie zum Anlass, die Tore zu den Hinterhöfen zu öffnen, Werkzeug und Material aus den Kellern hervorzuholen, heimisches Saatgut zu produzieren, generations- und straßenübergreifende Pläne zu schmieden.<sup>1</sup>

»Es ging um experimentelles Kochen, um die Voraussetzungen für ein Verständnis der Kräfte zu schaffen, die das Wesen der Transformationen bestimmen, und sich so aus Sicht der Bewohner, der symbolischen Auseinandersetzung und Präsentation des eigenen Viertels zu widmen, die dann wertvolle Umsetzungsbeispiele für die konkrete, soziale Wirklichkeit am Borsigplatz liefern.«

<sup>1</sup> Die Gemüsewerft aus Bremen stand dem Borsigplatz-Geschmacksarchiv beratend zur Seite. Sie ist eine urbane Landwirtschaft und ein Gemeinschaftsgarten. Sie bietet darüber hinaus Beschäftigungsmöglichkeiten. Auf einer Fläche von 2.500 m<sup>2</sup> mitsamt 300 m<sup>2</sup> großem Tiefbunker produziert sie Gemüse, Obst, Kräuter, Hopfen und Pilze. → [www.gemuesewerft.de](http://www.gemuesewerft.de)





Offiziell gab es in den Hinterhöfen neun und außerhalb der Höfe elf frei zugängliche Hochbeete, die die Anwohner anlegten. Die Dunkelziffer dürfte höher sein. Einige Anwohner begutachteten im Vorbeigehen und scheinbar desinteressiert die ansehnlichen Hochbeete. Doch als Herr W. wie gewohnt Apfel- und Melonenkisten vom benachbarten Gemüsehändler abholen wollte, bekam er mitgeteilt, dass, seitdem das Borsigplatz Geschmacksarchiv die Runde mache, nun viele »heimlich« bei ihm Holz abholten, um nach gesehenem Vorbild »eigene« Hochbeete zu bauen und er kein Holz mehr vorrätig hätte. Ljiljanic machte sich nicht auf die Suche nach den Hochbeeten, sondern gab den Schaulustigen und scheinbar Desinteressierten ganz genaue Auskunft über den Bau der Hochbeete: Eine Bauanleitung, getarnt als Smalltalk.

### Die feierliche Eröffnung des Borsigplatz-Geschmacksarchivs

Nach sechs Monaten der intensiven Kommunikation untereinander und der Pflege der Kräuter und Stauden, arbeiteten die Anwohner an einer Komposition von Geschmäckern. Ob Pesto, Gelee, Mus, Öle, Essig oder Kräutertinkturen: Ausgesuchte Zutaten, die zuvor in den Hochbeeten wuchsen, wurden zu neuen und einzigartigen Geschmacksmustern kombiniert. Dass es nicht einen typischen Borsigplatz-Geschmack geben konnte, sondern in der heterogenen Nachbarschaft eine Vielfalt an Ideen und Geschmäckern existierte und es somit unbegrenzte Möglichkeiten zu kombinieren und schmecken gab, spornte die Teilnehmer des Geschmacksarchivs an, gemeinsam zu experimentieren. Auf der Grundlage althergebrachter Rezepte wurden selbst angebaute Zutaten zu neuen limitierten Geschmacksmustern komponiert und ein neues (kulinarisches) Selbstbildnis à la Borsigplatz zu Tage gefördert. Voraussetzung dafür war jedoch nicht nur der Mut der Anwohner, etwas Neues und Ungewohntes zu entwickeln und sich vom eigenen Geschmack leiten zu lassen, sondern auch der Mut derjenigen, die sich bei der späteren feierlichen Eröffnung des Geschmacksarchivs getraut haben, etwas Unbekanntes zu »erschmecken« und zu probieren. Denn die Zutaten waren nicht auf den Etiketten der Muster gekennzeichnet, lediglich der Name des jeweiligen Geschmacksentwicklers und der Slogan: »So schmeckt der Dortmunder Norden ...!« »Drin ist, was rausgeschmeckt wird«, erklärt Angela Ljiljanic die Intention des Projekts. »Wir wollten den Esser verführen, etwas neu zu denken, zu sehen und wahrzunehmen und diese Wahrnehmung mit anderen zu teilen.« Inspiriert durch die fehlenden Angaben der Zutaten, konnte man dem verheißungsvollen Inhalt »nur« durch Riechen, Schmecken und das Gespräch auf die Spur kommen – nicht immer wurden die tatsächlich vorhandenen Zutaten erkannt. Das Küchengeheimnis lüften und eine ausführliche Inhaltsangabe erteilen konnten nur die Autorinnen der signierten Tiegel und Edelglasflaschen. Der rege Austausch und das Zutatenraten verführte darüber hinaus zu Tischgesprächen über alternative Nahversorgungsmodelle am Borsigplatz und es stellte sich schnell heraus, dass einem künstlerisch angehauchten Feinkostladen mit den raffinierten Köstlichkeiten und neuen Geschmacksmustern aus den Kochateliers vom Borsigplatz nichts mehr im Wege stehen würde. Nach der Eröffnung erreichten die Anwohner mehrfache Anfragen nach einer Neuauflage und auch die erste Geschmacksedition war mit den letzten Gästen restlos ausverkauft.

»Dass es nicht einen typischen Borsigplatz-Geschmack geben konnte, sondern in der heterogenen Nachbarschaft eine Vielfalt an Ideen und Geschmäckern existierte und es somit unbegrenzte Möglichkeiten zu kombinieren und schmecken gab, spornte die Teilnehmer des Geschmacksarchivs an, gemeinsam zu experimentieren.«

*Peter Wiesnewski (+) und Irene Gagoupulos, Anwohner am Borsigplatz/Schlosserstraße und Teilnehmer am Projekt Borsigplatz-Geschmacksarchiv im Gespräch mit Teresa Grünhage*

Herr Wiesnewski, welche Aufgaben haben Sie beim Borsigplatz-Geschmacksarchiv übernommen?

Ich habe das nötige Equipment im Keller. Vom Akkubohrer bis zur Stichsäge. Das ist praktisch, wenn man hier etwas bauen möchte. Ich konnte mich handwerklich sehr gut einbringen und habe die Hochbeete aufgebaut und zum Beispiel auch die Rollen unter die Beete montiert. Wenn die Erde nass wird, dann sind die Beete so schwer, dass sie sich kaum bewegen lassen. Da sind Rollen sehr praktisch.

Was hat Ihnen am besten an dem Projekt gefallen?

Ein Vorteil für mich an der Hochbeete-Aktion war die viele Bewegung. Ich bin unglaublich viel hin- und herlaufen. Das hält frisch. Das war ein schöner Nebeneffekt.

Für mich ist es toll, wenn ich bei Dingen handwerklich helfen kann. Auch hat es mich gefreut, mit Tolger zusammenzuarbeiten. Tolger ist mein Nachbarsjunge – er hilft mir sehr viel. Er ist sehr daran interessiert, etwas neues Handwerkliches zu lernen. Da kann ich ihm was beibringen. Er darf sich auch das Werkzeug aus meinem Keller holen. Da vertraue ich ihm voll und ganz.

Wie kommt es, dass Sie sich handwerklich so gut auskennen?

Mein handwerkliches Wissen habe ich mit den Augen gestohlen. Ja, so ist es wirklich! Ich habe sehr viele Berufe gehabt und habe immer mal hier und mal da zugeschaut. Da nehmen die Augen und der Kopf viel mit. Zuerst habe ich als Tankwart gearbeitet. Dann war ich Bergmann, sogar mit Hauerbrief. Als nächstes habe ich im Straßenhoch- und -tiefbau gearbeitet. Ich war selbstständig und hatte mehrere Mitarbeiter. Dann wurde ich Berufskraftfahrer und danach Elektriker. Ich kann also eine Menge unterschiedlicher Sachen tun. Nur fehlt mir oft das Material, um meine Ideen auch umzusetzen.

Frau Gagoupulos, welche Aufgaben haben Sie übernommen?

Richtig los ging es für mich erst, als die ersten Pflanzen langsam zu sehen waren. Da fing ich an zu überlegen, was man mit ihnen machen könnte. Ich experimentiere unglaublich gern in meiner Küche.

Was braucht man, um etwas Neues in der Küche zu kreieren?

In der Küche gibt es keine Grenzen. Du musst Lust, Mut und Fantasie haben. Bei Pflicht kann es nicht klappen. Alles muss mit Lust und Liebe gemacht werden. Und wenn die Liebe vorhanden ist, dann schmeckt das Essen auch danach.

Woher bekommen Sie in der Küche Ihre Ideen?

Ich vertraue meinen Gefühlen und habe viel von meiner Mutter gelernt.

Wie war es dann für Sie Ihre neuen Kreationen der Öffentlichkeit zu präsentieren und zu verkaufen?

Aufgeregt war ich nicht. Meine Mutter hat immer gesagt: »Egal was du im Leben machst: Du brauchst keine Angst zu haben.« Für mich gibt es nur ja oder nein. Entweder du springst ins kalte Wasser oder nicht. So geht es mir, seit ich mit 18 Jahren von Griechenland nach Deutschland gekommen bin. Gut deutsch sprechen konnte ich nicht. Ich habe gekämpft, ohne Dolmetscher, und es hat immer irgendwie geklappt. – Ich war neugierig, wie es den Leuten schmeckt und ob sie erschmecken was drin ist.

Gibt es etwas, das Ihnen nicht gefallen hat?

Ich habe erwartet, dass es noch mehr Teilnehmer gibt. Vielleicht so drei bis vier mehr. Aber hier im Viertel gibt es auch viele ältere Menschen, die eben nicht mehr so einfach mitmachen können. Andere zeigen oft kein Interesse. Wissen Sie, ich sitze gern draußen, zum Beispiel auf dieser Bank in der Sonne. Es wäre schön, wenn die Leute, die hier vorbeikommen, auch einmal stehen blieben. So könnten wir ins Gespräch kommen.

Wie lange leben Sie schon am Borsigplatz?

Ich lebe hier seit 2006. Davor habe ich 50 Jahre am kleinen Borsigplatz gelebt. Ich werde hier wohnen bleiben, bis ich das Haus mit den Füßen voran verlasse. Mir gefällt es hier.

Was wünschen Sie sich für Ihre Nachbarschaft?

Ich möchte Leute zusammenbringen, um zu reden. Aber sie müssen von allein kommen. Es wäre schön, wenn die Nachbarn einfach mal kämen, um Gespräche zu führen. Aber oft gibt es auch sprachliche Hindernisse. Viele hier verstehen nicht viel Deutsch oder trauen sich leider nicht deutsch zu sprechen. Es gibt hier aber auch viele türkische Familien, die sehr gut deutsch sprechen. Leider haben sie nur nicht sehr viel Zeit, da sie berufstätig sind.

Wissen Sie, ich habe da so eine Idee. Vielleicht ist sie ein bisschen zu groß. Aber es ist gerade eben mein Traum. Es wäre so toll bei uns im Hof einen kleinen Weihnachtsmarkt für alle Nachbarn zu organisieren. Ich weiß nicht, ob das klappt. Aber es würde hier alle zusammenbringen. Jeder könnte etwas mitbringen. Wir könnten zusammen essen und reden. Wir könnten eine Gulaschkanone haben oder einen Crêpe-Stand. Crêpe mit Puderzucker, das wär doch was! Oder einen Bratwurststand!

\*

Was gab es denn alles zum Testen?

Eigentlich waren es keine sehr ausgefallenen Sachen. Wir haben völlig alltägliche Dinge verarbeitet, z. B. Pflaumen zu Marmelade. Aber das Besondere waren eben die Gewürze oder die Kräuter, die jedem den ganz besonderen Geschmack gegeben haben.

Was war ein ganz besonderer Moment für Sie?

Der Tisch! So groß, toll gedeckt und viele Menschen. Das war ein unglaublicher Augenblick. Auch war es toll, dass auf den Etiketten keine Zutaten zu lesen waren. Es war wie ein Spiel. Die Leute mussten erschmecken und das war für manche ganz schön schwer. Da war eine Frau, die keine Auberginen mag. Ich hatte aber aus Auberginen eine Paste gemacht, im Mixer zerkleinert und gewürzt. Der Frau hat es so gut geschmeckt – sie konnte gar nicht glauben, dass es Auberginen waren. Toll war auch, dass eine Rede gehalten wurde, bei der alle erwähnt wurden, die mitgemacht haben. Und das Fernsehen war da!

Geht es mit dem Geschmacksarchiv weiter?

Ich bin schon von Nachbarn gefragt worden, ob wir drei Frauen nicht ein Geschäft eröffnen wollen. Aber wie soll das gehen? Vielleicht gibt es ja ein paar junge Menschen, die die Idee weiterdenken können. Aber in meiner Küche geht es natürlich weiter! Ich freue mich auch sehr, wenn Angela vorankommt! Sie soll weitermachen. Das ist ganz toll, was sie macht.



## Ein Abschied deklariert die neue kulturelle Blütezeit am Borsigplatz

»Das goldene Zeitalter« war ein Happening, mit dem sich Ljiljanic als Residence-Künstlerin von den Anwohnern verabschiedete. »Im Grunde genommen habe ich die komplette Veranstaltung aus den Gesprächen und Alltagsbeobachtungen rund um den Borsigplatz gesampelt. Alle Speisen, Getränke, Musikformen und Veranstaltungselemente sind ein Remix. Als »symbolische Simultanübersetzungen der Gespräche mit den Menschen vor Ort« beschreibt Ljiljanic den Hintergrund der Veranstaltung. »Wir wollen kein Geld, wir wollen keine Kunst, wir wollen keine Chancen, wir wollen Gold!«, äußerte eine Gruppe von anwohnenden Jugendlichen Ljiljanic gegenüber, als sie mit ihnen über »Public Residence« ins Gespräch kam. Dieser Wunsch nach Gold aber auch der immer wieder von Anwohnern sehnsuchtsvoll geäußerte Wunsch nach einem Idealzustand im Stadtteil, der bei den einen aus dem Rückbesinnen auf die Vergangenheit und bei den anderen aus der Hoffnung auf eine bessere Zukunft resultiert, zeigte Ljiljanic, dass das goldene Zeitalter geradezu ausgerufen werden *müsse*: »Zwischen den Gezeiten von Vergangenheit und Zukunft kommt es kaum zu gemeinsamen und erlösenden Erlebnissen im Hier und Jetzt.«

2 *dilettantin produktionsbüro* versteht sich als konzeptionelles Forschungsfeld, das im Grenzbereich von Kunst und Alltag agiert. Die kontextbezogenen Inszenierungen, Projekte und Interventionen des *dilettantin produktionsbüros* haben oft eine sinnliche Ebene wie Geschmack oder Klang und arbeiten mit der Unsichtbarkeit von Kunst.  
→ [www.dilettantinproduktionsbuero.blogspot.de](http://www.dilettantinproduktionsbuero.blogspot.de)

Um ein solches »erlösendes« Erlebnis zu stimulieren, suchte Ljiljanic einen passenden Ort, der nach der Ausrufung des goldenen Zeitalters bestehen bleibt. Sie suchte eine Band, die den AnwohnerInnen mit ihrer Spielart eine Energieinfusion verpasste und die auch vor runtergelassenen Rollläden keinen Halt machte. Sie fand die Balkan Brass Band Deutschland, deren Klänge dem Grand der Anwohner musikalische Heimat sind. Dem Ruf der Tubaspieler folgend, fluteten die gefühlbetonten Frauen, Männer und Kinder die Straßen und tanzten sich begeistert (teils Huckepack) in das neu eingerichtete Ladenlokal Oesterholzstraße 103.

Die Idee des goldenen Zeitalters ging auf, die Anwohner feierten sich, stießen mit eigens für den Borsigplatz kreierten Getränken an der Goldbar aufeinander an: »heißes und kaltes gold« (aus dem Hause *dilettantin produktionsbüro*<sup>2</sup>, mit dessen Kooperation Ljiljanic die belebenden Elixiere erdacht hatte) und verhalfen dem neuen Ladenlokal, das auch weiterhin den Anwohnern als Treffpunkt für die (künstlerische) Kommunikation offensteht, zu neuem Goldglanz. Ein dort an die Wand gemalter großer goldener Kreis erinnert noch heute an den Tag, an dem der Idealzustand ausgerufen wurde und bietet als zentrales Element der Raumgestaltung eine Fläche für neue Ideen.





**103**

Public Buildings

Lipden  
Zentallen

## Die »103« als Ort für Kunst und Kultur

Warum ein Raum für Kunst und Kultur am Borsigplatz so wichtig ist

von André Koernig und Teresa Grünhage

»In unserem Viertel gab es bisher noch keinen Treffpunkt, wie den in der 103. Es gab allerdings mal eine Infrastruktur die funktioniert hat. Es gab Geschäfte, Banken, eine Post. Das ist jetzt alles nicht mehr da. Natürlich gibt es trotzdem Treffpunkte. Aber meist nur für bestimmte Gruppen, nie als ein künstlerischer und kreativer Ort, der offen für alle ist.

Ich habe früher manchmal überlegt, welchen Ort ich mir hier wünschen würde, habe aber immer eher an politische und soziale Treffpunkte gedacht, wo man sich über Themen austauscht oder sich gegenseitig hilft. Über einen Treffpunkt für Kunst habe ich nicht nachgedacht. Ich freue mich nun sehr, dass die 103 entstanden ist. Ein Ort, an dem Kunst und Austausch möglich ist.« (*Valeska Schmidt*)

**V**aleska Schmidt lebt nur wenige Meter von der 103 entfernt. Seit 20 Jahren ist sie bereits am Borsigplatz zu Hause und hat verschiedene Entwicklungen vor Ort mitbekommen. Nun ist sie als Anwohnerin aktiv an der Gestaltung und Entwicklung des Projektraums 103 beteiligt. Die 103 ist ein Raum, der im Rahmen des Projekts »Public Residence: Die Chance« eröffnet wurde und sich Schritt für Schritt als Ort für Kunst und Kultur im Viertel etabliert hat.

Bereits zu Beginn von »Public Residence: Die Chance« entstand bei den Projektbeteiligten der Wunsch nach einem zentralen Projektraum. So stellte sich z. B. die Künstlerin Angela Ljiljanic die Frage nach einem geeigneten Ort für ihre Treffen mit den Jugendlichen des von ihr initiierten Projekts »Borsig-Guerilla«. Aber auch bei anderen Projekten der Public-Residence-Künstler tauchte immer wieder der Wunsch nach einem Raum auf, der für alle geöffnet ist, der dem Verein Borsig11, den Künstlern und den Anwohnern eine Möglichkeit des Austausches und des gemeinsamen Gestaltens bietet.

### Die Suche nach dem perfekten Ort

Was macht einen Raum zum geeigneten Treffpunkt für Künstler, Anwohner und Organisatoren? Die Auffassungen und Wahrnehmungen hierzu waren sehr abweichend voneinander, sodass verschiedene Räume vorgeschlagen und Ideen in unterschiedliche Richtungen gesponnen wurden. Ursprünglich gab es für »Public Residence« bereits einen Raum. Dieser lag direkt neben den Büros des Vereins, war jedoch nur zu erreichen, indem das Büro der Vivawest Wohnen GmbH passiert und Treppenstufen überwunden wurden. Von außen war der Raum nicht einsehbar und somit von der Öffentlichkeit zunächst einmal abgeschirmt; eine für Außenstehende nicht einladende Durchgangs Atmosphäre, die weder zum Treffen einlud noch das gemeinsame Entwickeln von kreativen Ideen möglich machte.

**André Koernig** studierte Kommunikationstechnologiedruck mit dem Abschluss Diplom-Ingenieur. Nach dem Studium war er über 20 Jahre lang in der Druckbranche als Buchbinder und Druckformhersteller tätig.

Im Rahmen der europäischen Kulturhauptstadt Ruhr.2010 nahm er an Jochen Gerz' Projekt »2-3 Straßen: Eine Ausstellung in Städten des Ruhrgebiets« teil und ist seitdem freiberuflich kulturschaffend in Dortmund tätig (u. a. für den Verein Machbarschaft Borsig11 e.V.).

»Ich hoffe, dass es Menschen gibt, die sich trauen, einfach die Ideen, die sie haben nun selber umzusetzen. Das Tolle ist, dass es das Ladenlokal 103 ja noch gibt und ich sogar schon gesehen habe, dass es dort nun neue Aktionen von Anwohnern gibt. Ich bin gespannt, wie es weitergeht!«

*Nora Reul, 24 Jahre*

SEITE 110:  
Das Ladenlokal »103« von außen

Auf der Suche nach einem geeigneten Raum, wurde dann das Ladenlokal an der Oesterholzstraße 103 gefunden, gemietet und bei der Performance »Das goldene Zeitalter« der Künstlerin Ljiljanic schließlich eingeweiht. Ein Ladenlokal, das zunächst heruntergekommen, kalt und wenig einladend schon eine ganze Weile leer gestanden hatte, wurde nun von Anwohnern, Künstlern und Verein Schritt für Schritt zum gemeinsamen Treffpunkt erklärt und gestaltet.

### Das goldene Zeitalter bricht an!

Endlich gab es einen Raum, in dem das Potenzial eines Publikumsmagneten gesehen wurde und durch den der Wunsch der Anwohnerinnen nach einem Treffpunkt und nachbarschaftlichen Austausch erfüllt werden konnte; ein Raum, der plötzlich die örtliche Möglichkeit zur Entfaltung und Gestaltung eröffnete; ein Raum, der das Viertel in neuen Glanz tauchen könnte.

Ljiljanic' Performance »Das goldene Zeitalter« spielte mit den Sehnsüchten nach Verbesserung, Glanz und Vergoldung. Dafür wurde das Ladenlokal hergerichtet. Bei der Gestaltung des Raumes arbeiteten André Koernig vom Verein Borsign<sup>11</sup>, Künstlerin Angela Ljiljanic und Anwohner Hand in Hand. Die Wände wurden von der Anwohnerin Valeska Schmidt gestrichen. Ein goldener Kreis, der ursprünglich ein goldenes Viereck werden sollte, sich dann aber im Schaffensprozess zu dem ausdrucksstärkeren Kreis entwickelte, wurde von Koernig an die größte Wand gemalt und steht seitdem als wichtiges Gestaltungsmerkmal im visuellen Mittelpunkt des Raumes. Mit der Eröffnung am 19. Dezember 2014 wurde dann das goldene Zeitalter ausgerufen, das die Anwohner gemeinsam mit Künstlern, Organisatoren, einer Brass-Band, einer DJane und der Polizei feiernd begrüßte. Der Grundstein für das, was noch kommen würde, war gelegt und das Interesse der Nachbarschaft geweckt.

### Offene Türen und große Fenster

Die Gruppe der Besucher ist seit der Eröffnung stetig gewachsen. Der Anblick von Menschen, die gemütlich zusammensitzen, essen und trinken, reden, Musik hören oder kreativ etwas gestalten, verleitet nicht selten die vorbeigehenden Passanten dazu, vor einem der großen Schaufenster stehenzubleiben, das Geschehen im Ladenlokal zu beobachten und dann durch die offene Tür zu gehen und mitzumachen.

»Das Tolle an dem Raum sind die Fenster. Die verleiten die Leute hineinzuschauen. Wenn es einladend aussieht, gehen sie hinein. Viele fragen uns dann verwundert, was das denn hier sei. Es gibt ja nichts zu kaufen, keine Kasse, keinen Tresen. ›Was kann man hier machen?‹ Diese Frage höre ich oft.« (Valeska Schmidt)

Viele Menschen, die einmal hier waren, kommen auch ein zweites Mal und bleiben dann. Zum Beispiel Aljoscha: Wenn er nicht gerade auf Montage ist, kommt er jeden Tag nach der Arbeit auf seinem Weg nach Hause vorbei. Mittlerweile kommen auch viele seiner Freunde, die von der 103 und dem Kreativprogramm gehört haben.

Regelmäßigkeit und Präsenz haben sich als zwei wichtige Faktoren für das Konzept der 103 herauskristallisiert. Denn regelmäßige Angebote erzeugen auch eine regelmäßige Teilnahme der Anwohner. Und die kontinuierliche Anwesenheit von Ansprechpartnern ermöglicht Verbindlichkeiten.

»Ich bin schon von Nachbarn gefragt worden, ob wir Frauen nicht ein Geschäft für Geschmacksmuster eröffnen wollen. Aber wie soll das gehen? Wir sind nicht in dem Alter, in dem man das so einfach macht. Vielleicht gibt es ja ein paar junge Menschen, die die Idee weiterdenken können. Aber in meiner Küche geht es natürlich weiter! Angela hat uns sehr inspiriert. Das ist ganz toll, was sie macht!«

*Irene Gagoupulos, 63 Jahre*

»Ich weiß schon, was in der Zukunft passieren wird. Es haben sich schon ein paar Anwohner gemeldet, die die Künstler jetzt quasi vertreten wollen. Meine Mutter könnte das Kino auch im Garten anbieten. Da könnte sie auch mal für Kinder tolle Filme zeigen. Wichtig ist, dass immer mehr Leute kommen und die Nachbarschaft größer wird. Ich finde auch das Motto Machbarschaft cool. Man kann alles machen, wenn man will.«

*Silas Falk Strotkötter, 14 Jahre*

SEITE 113:  
Programmangebote in der »103«, die mit den Chancen regelmäßig realisiert werden

## Ein Freiraum für Ideen und Gestaltung

»Man kann alles machen, was man möchte. Aber es ist keine Kneipe, sondern ein Freiraum – für Kunst, Kultur, Austausch. Natürlich kann man dort auch mal ein Bier trinken, und es gibt viele, die regelmäßig Kuchen mitbringen.« (Valeska Schmidt)

Das Programm der 103 wurde in den ersten Monaten hauptsächlich von den Public-Residence-Künstlern gestaltet. Rolf Dennemann führte z. B. regelmäßig die »Sprechstunde« durch; Olek Witt nutzte den Raum für die Aufführung der Stücke, die im Rahmen seiner Theaterprojekte entstanden sind, und initiierte das »Wunsch kino«; Dorothea Eitel lud Tänzerinnen ein und zeigte verschiedene Tanzperformances. Nach und nach schlugen auch Anwohner ihre Ideen vor und gaben den Anstoß für eigene Workshops und Angebote, sodass ein buntes Programm entstand.

Die Vorschläge der Anwohner sind auch heute vielfältig und das Engagement, diese zu realisieren, groß: So entstand eine Fahrradwerkstatt, Bands und bildende Künstler wurden eingeladen und kreative Workshops gegeben. Das Grundgerüst wird durch das Organisationsteam von engagierten Anwohnern und Vereinsmitgliedern geboten, das gemeinsam mit anderen Besuchern überlegt, wie die entsprechende Idee umgesetzt werden kann. Auch nach Laufzeit des Projekts stehen den Anwohnern noch bis 2017 die Chancen zur Verfügung. Diese können eingesetzt werden, um Materialkosten zu begleichen, aber auch um eingeladenen Künstlern ein Honorar zu zahlen. Wofür die Chancen ausgegeben werden, bestimmen die Anwohner.

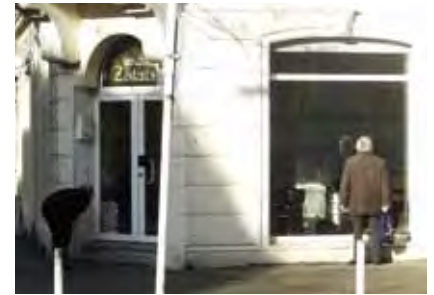
Viele der momentan im Ladenlokal aktiven Künstler sind aus eigenem Interesse hinzugestoßen, zum Beispiel der Musiker Gerd Neumann. Neumann wohnt in der Nachbarschaft und war schon im Rahmen von »Public Residence« aktiv. Er kam in das Ladenlokal und schlug sein Konzept »Peace and Harmonie« vor, mit dem er den »PH-Wert« der Nordstadt erhöhen wollte. Zunächst wurde er in das Programm der Residenz-Künstler miteingebunden, z. B. spielte er auf der Sitar bei Veranstaltungen von Rolf Dennemann. Heute finden regelmäßige »Peace and Harmony«-Konzerte von ihm statt, zu denen er Menschen über die Stadtgrenze hinaus einlädt, Suppe kocht und für eine angenehme Atmosphäre in der 103 sorgt. Unterstützt wird er von André Koernig, der ihm hilft, den Raum entsprechend vorzubereiten, die Suppe zu servieren oder auch die Instrumente zu transportieren, damit sich Neumann, der auf einem Auge erblindet ist, am Abend voll und ganz auf die Musik konzentrieren kann.

Ein anderer Künstler, der nach Abschluss von »Public Residence« regelmäßig in der 103 anwesend ist, ist der bildende Künstler Viktor Sternemann. Sternemann porträtiert seit einigen Monaten die Nachbarschaft, stellt in der 103 aus und bietet Zeichenworkshops an.

## Generationenübergreifender Austausch

Die Besuchergruppe der 103 ist sehr heterogen. Es kommen Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Senioren, die über gemeinsame Aktivitäten ins Gespräch kommen und sich nachbarschaftliche Hilfe anbieten.

Dass immer für eine warme Suppe oder Kuchen und Getränke vor Ort gesorgt ist, lässt das Lokal fast familiär wirken. Über die künstlerischen Angebote hinaus,



gibt es viele offene Ohren und helfende Hände, sei es für die Hausaufgaben, die sich gerade einmal nicht so leicht erledigen lassen, oder für die Reparatur des Rollators, der gerade einen defekten Reifen hat.

Die Gründe, warum die Anwohner in die 103 kommen, sind sehr unterschiedlich. Der eine genießt die Freiheit, entscheiden zu können, an welchen Angeboten er teilnehmen, wann er kommen und gehen kann. Jemand anderes kommt wegen einer besonderen Veranstaltung, vielleicht einer Ausstellung oder einer Tanzperformance, für die er oder sie sich interessiert. Oder es kommt jemand einfach, um Anwohner kennenzulernen. Viele der Besucher sind schon lange im Stadtteil zu Hause und haben viel über die Geschichte des Ladenlokals zu erzählen.

### **Wie es weitergeht ...**

Einen Traum, wie es mit der 103 weitergehen soll, haben viele Menschen, die sich vor Ort engagieren. Wichtig ist allen, dass der Raum erhalten bleibt, weiter multifunktional genutzt werden kann und dass das Programm fortgesetzt wird. In Dortmund ist mittlerweile bekannt, dass es diesen Ort gibt. Immer mehr Menschen aus anderen Stadtteilen oder sogar über die Grenze der Stadt hinaus werden auf das Programm in der 103 aufmerksam. Ziel ist, dass das so bleibt, die Besuchergruppe stetig wächst und ein Austausch über das Viertel hinaus stattfindet, dass interessierte Künstler den Raum weiterhin beleben und ihn als Plattform für Ausstellungen, Konzerte und Workshops nutzen.

»Es ist super, dass es ein neues Angebot von Olek geben wird. Ich fände es auch toll, wenn mal ein Film gedreht werden würde. Dabei könnte ich viel lernen.«

*Dessere Muring, 16 Jahre*







## Partizipation: Teilhabe durch Kunst

Seminar an der Universität Witten/Herdecke im WS 2014/2015

von Amanda Bailey und Michaela Englert

Im Wintersemester 2014/2015 begleiteten 15 Studierende der Universität Witten/Herdecke im Rahmen des Seminars »Partizipation: Teilhabe durch Kunst?« das künstlerische Projekt »Public Residence: Die Chance«. Dort stellten sich die Künstlerinnen und Künstler dem Experiment, performative/bildende Künste und Partizipation einer neuen Öffentlichkeit am Borsigplatz in Dortmund näherzubringen.

Durch die Beschäftigung mit einschlägigen Texten und künstlerischen Arbeiten näherten wir uns in diesem Seminar dem viel beschworenen *participatory turn* in den Künsten zunächst theoretisch. Was sind die Versprechen partizipativer Kunst? Inwieweit können sie eingelöst werden? Hat partizipative Kunst politische Wirkung? Wo liegt die Grenze zwischen Kunst und Sozialarbeit? Lässt sich ein Kunstprojekt, dessen Hauptanliegen es ist, soziale Veränderung herbeizuführen, noch mit traditionellen, kunsttheoretischen Kriterien beurteilen? Und aus welcher Perspektive kann oder sollte diese »neue« Kunstform sonst betrachtet und bewertet werden?

Nachdem die Studierenden diese Fragen zunächst aufwarfen, gingen sie in die Praxis, um nach Antworten zu suchen. Sie wurden von den Künstlerinnen und Künstlern am Borsigplatz willkommen geheißen und direkt in deren jeweilige künstlerische Prozesse involviert. So konnten sie unmittelbar erleben, welche Erfahrungen Kunstschaffende in Projekten mit partizipatorischem Anspruch machen, wie es Teilnehmenden innerhalb solcher Prozesse ergeht, wie Ziele erreicht werden und inwiefern die Vorhaben vielleicht auch scheitern.

Ein wichtiger Aspekt des Seminars war es eine externe reflexive Instanz in das Geschehen hineinzubringen, das für die Macher und Macherinnen von »Public Residence: Die Chance« auf der diskursiven Ebene oft hermetisch geschlossen blieb. Es sollte im besten Fall ein produktiver Austausch zwischen den Studierenden und den Akteuren vor Ort, ebenso wie zwischen theoretischen Überlegungen und praktischen Erfahrungen entstehen.

Im Folgenden schildern und reflektieren zwei Studierende in kurzen Beiträgen ihre Eindrücke und ermöglichen somit Einblicke in ihre Erfahrungen und Auseinandersetzung mit dem komplexen Thema Partizipation. Anneliese Ostertag spürt in einer dichten Beschreibung der Frage nach, inwiefern sich die von Angela Ljiljanic gemeinsam mit Studierenden konzipierte Performance »Das goldene Zeitalter bricht an« als politisch begreifen lässt. Aude Bertrand setzt sich mit der Frage auseinander, aus welchem Blickwinkel und mit welchem Vokabular das partizipative Gesamtprojekt »Public Residence: Die Chance« betrachtet werden sollte. Sie entwickelt schließlich den Vorschlag, es in Anlehnung an die französische Kunsthistorikerin Joëlle Zask unter dem Begriff Partizipaktion zu fassen.

**Amanda Bailey** ist freischaffende Kulturkordinatorin. Sie studierte Philosophie und Kulturreflexion an der Universität Witten/Herdecke und Szenische Forschung an der Ruhr Universität Bochum. Sie war Projektkoordinatorin bei »Public Residence: Die Chance« und leitete zusammen mit Michaela Englert das Seminar »Partizipation: Teilhabe durch Kunst?«.

**Michaela Englert** studierte Philosophie und Kulturreflexion an der Universität Witten/Herdecke und Art Education an der Zürcher Hochschule der Künste. In den letzten Jahren war sie als Kunstvermittlerin u. a. in der Shedhalle in Zürich und am Haus für elektronische Künste in Basel aktiv. Aktuell ist sie Volontärin an der Berlinischen Galerie.

## Technobeat und Straßentanz

### The Form is the message

von Anneliese Ostertag

**Anneliese Ostertag** studiert Philosophie und Kulturreflexion in Witten/Herdecke und Performance Design and Practice am Central Saint Martins College London. Neben unabhängigen Kunstprojekten nahm sie an einem dreimonatigen Performanceprogramm im Künstlerhaus Bethanien Berlin teil. In naher Zukunft wird sie mit ihrem Partner ein Aktivistinnen-Beratungsunternehmen gründen.

Der Borsigplatz gilt gemeinhin als sozialer Brennpunkt. Angela Ljiljanic, Residenz-Künstlerin bei Borsig<sup>11</sup>, deklariert deshalb kurzerhand den Idealzustand. Die partizipative Performance »Das goldene Zeitalter bricht an« fand am 19. Dezember 2014 statt und bespielte mehrere Straßen im Viertel. Das Szenario: Eine Parade, begleitet von einer Balkan-Brassband, zieht entlang der »neuen Straßen« und tauft sie auf einen neuen von den Anwohnerinnen und Anwohnern ausgewählten Namen, indem ein goldenes Band durchgeschnitten wird. Die goldene Farbe findet sich auch an anderer Stelle wieder: Die Teilnehmenden tragen neben Fackeln einen rechteckigen Streifen goldenes Tape auf der linken Schulter. Mit der Zeit wächst der Straßenumzug, denn die Musik lockt Nachbarinnen und Nachbarn aus ihren Häusern und das goldene Tape wird mit einladender Geste an Passierende verteilt. Der Umzug endet vor dem Public-Residence-Ladenlokal in der Osterholzerstraße 103. Hier wird der Technosong »b\_b\_borsigplatz« abgespielt und die Kreuzung von einem Kreistanz eingenommen. Anschließend begeben sich viele der Teilnehmenden in das Ladenlokal, um bei Livemusik auf das goldene Zeitalter anzustoßen.

Lässt sich die Performance »Das goldene Zeitalter bricht an« als Protest begreifen? Wenn ja, was wären sein Identitätsangebot und seine politische Forderung? Der Straßenumzug verbalisierte die sehr vage Forderung nach dem Idealzustand am Borsigplatz. Hielte man sich lediglich mit der semantisch-verbalen Ebene auf, wäre das ein kurzes Unterfangen. Schnell würde offensichtlich werden, dass die Performance weder eine Agenda besaß noch einen Gegner adressierte – sie wäre kaum als Protest zu bezeichnen. Beobachtete man hingegen, wie die Performance den öffentlichen Raum beanspruchte und Kollektive organisierte, ließe sich womöglich an ihrer Form eine politische Forderung ablesen. Im Folgenden möchte ich auf dieses Wie – die Nutzung des öffentlichen Raums, das Bewegungsvokabular, die Akustik und das Umbenennen der Straßen – eingehen.

### Stop and go

Ein Straßenumzug stellt eine Nutzung von Raum dar, die ungewöhnlich ist. Normalerweise überquert man Straßen und Plätze, um im Privaten anzukommen, sodass der öffentliche Raum benutzt wird, ohne dass ein öffentliches Moment entsteht. Ein Straßenumzug hingegen legt den Fokus auf das gemeinsame Unterwegssein und bringt die Wege, die wir tagtäglich teilen, zum Vorschein. Oftmals geschieht das mit einem sehr feierlichen Durchschreiten von Raum (z. B. mit Fackeln, Musik, Parolen), was Aufmerksamkeit beansprucht und Macht demonstriert. Die einheitliche Gehrichtung bündelt die Energie und fokussiert sie auf einen bestimmten Punkt – in unserem Fall auf die jeweils nächstgelegene Straßenkreuzung.

Das Umbenennen der Straßen durch den Umzug erschuf einen gemeinsamen Augenblick der Ankunft – gleichzeitig diktierte es die Wegrichtung und das Weiterziehen. Es stellte eine emanzipierende Geste dar: Nicht eine politische Institution, sondern die Anwohnerinnen und Anwohner entschieden, unter welchen Begriffen sich ihr Viertel versammeln sollte.

»Sie können das nicht ändern, ich kann's nicht ändern. Wir können uns nur ein bisschen dagegen stemmen. Aber irgendwann ist man frustriert und dann sagt man: »Macht doch, was ihr wollt.««

*Ein Juwelier am Borsigplatz*

### Das goldene Tape

Die Teilnehmenden trugen einen vorerst unbekanntem Signifikanten: ein goldenes Rechteck. Ein Symbol auf einer Uniform dient normalerweise dazu, ihren Träger oder ihre Trägerin z. B. mit einem politischen Lager, einer Berufsgruppe oder einem Rang zu assoziieren. Ihnen wird eine gemeinsame Identität zuteil, von der andere ausgeschlossen sind. In unserem Fall war das Symbol der Zugehörigkeit das goldene Rechteck. Es schuf eine sichtbare Differenz zwischen Partizipierenden, die für den Idealzustand am Borsigplatz auf die Straße gingen, und Passierenden, die wegen eines privaten Anliegens unterwegs waren. Der Umzug war als Einheit identifizierbar, und es gab etwas, nämlich ein goldenes Stück Tape, das wir den Außenstehenden wie eine Einladungskarte in die Hand drücken oder auf die Schulter kleben konnten. Die Schwelle zu partizipieren wurde niedrig gehalten, denn als Passant und Passantin hatte man ein goldenes Rechteck in der Hand oder auf der Schulter und wurde bereits so zu Verbündeten. Auch über die Performance hinaus verriet das goldene Tape auf der Jacke die Eingeschorenheit und erinnerte an das gemeinsame Erlebnis.

Die Balkan-Brassband bei ihrem performativen Konzert zur Ausrufung des goldenen Zeitalters in den Straßen der Dortmunder Nordstadt



### **Balkan-Beat und »b\_b\_borsigplatz«**

Die Balkan-Brassband sorgte im ganzen Viertel für Stimmung. Sie war laut, massentauglich und regte zum Mittanzen an. Viele der anwohnenden Menschen kamen aus ihren Wohnungen oder an ihre Fenster und johlten und pfffen mit. Die Musik rahmte den Umzug als Festivität und machte es reizvoll sich anzuschließen. Es gab einen Beat, der einen akustischen Rahmen setzte und zu dem sich die Körper bewegten und neu versammelten.

Normalerweise wird der öffentliche Raum von einer heterogenen Geräuschkulisse bespielt. Autolärm, spielende Kinder, Straßenbahnen, Radiomusik, Gesprächsfetzen – sie alle durchkreuzen den öffentlichen Raum und schaffen einen unrythmischen, zerfurchten Klangteppich, zu dem sich die Akteure vereinzelt bewegen.

Der Song »b\_b\_borsigplatz« setzt dieses Rauschen in Szene. Er sampelt verschiedene Straßengeräusche und Interviews, sodass sie sich nicht gegenseitig stören, sondern harmonisieren. Gleichzeitig eröffnet der Song eine Gegnerschaft: Er zitiert Interviewausschnitte, die von Resignation zeugen, und kontert mit einem harten Beat und dem motivierten Ausruf eines Fußballtrainers: »Jungs, letzte Minute, los, kommt!«

### **Wir tanzen im Kreis**

Der Kreistanz auf der Kreuzung versammelte die Teilnehmenden unter für sie unbekanntes Bewegungen. Auszüge aus verschiedenen Volkstänzen wurden gesampelt und bildeten das Bewegungsvokabular für den Kreistanz. Die Tanzenden übten so mit ihren Körpern den Multikulturalismus ihres Viertels ein.

Kreistänze haben generell eine vereinheitlichende Wirkung: Sie stellen die Einzelnen mit ihren tänzerischen Leistungen in den Hintergrund und die Gemeinschaft in den Vordergrund. Durch das Halten der Hände bleibt keine Lücke. Die Energie wird übertragen und richtet sich nach innen, in die Mitte des Kreises. Nach außen hin ist der Kreis eine abgeschlossene geometrische Form, die eine klare Grenze zwischen den Teilnehmenden und den Außenstehenden zieht.

Während des Tanzes in der Oesterholzstraße entstand auf der Kreuzung eine körperliche Gemeinschaft, die den Verkehr lahmlegte. Der bestehenden Ordnung, die Straße als Durchgangsort, stellten wir eine neue Ordnung, die Straße als Versammlungsort, entgegen und den öffentlichen Raum zur Disposition.«

»Während des Tanzes in der Oesterholzstraße entstand auf der Kreuzung eine körperliche Gemeinschaft, die den Verkehr lahmlegte. Der bestehenden Ordnung, die Straße als Durchgangsort, stellten wir eine neue Ordnung, die Straße als Versammlungsort, entgegen und den öffentlichen Raum zur Disposition.«

### **The form is the message**

Das Einnehmen des öffentlichen Raums durch die demokratische kreisförmige Formation, den Straßenumzug, den Protestsong und das Umbenennen der Straßen machte auf den öffentlichen Stadtraum als geteilten Raum aufmerksam und performte die Forderung nach politischer Mitbestimmung. Gleichzeitig vollführte die Performance eine Suchbewegung nach einer gemeinsamen Identität des Borsigplatzes und stärkte das Gemeinschaftsgefühl des Viertels. Sie sprach sich damit eindeutig gegen die Resignation und den Rückzug ins Private aus und behauptete den öffentlichen Raum als gemeinsamen Versammlungs- und Verhandlungsraum.

## Das Kunstprojekt »Public Residence: Die Chance« als »Partizipa(k)tion«

von Aude Bertrand

### »Public Residence«: Ein neues Regime der Kunst?

Das Projekt »Public Residence: Die Chance« wich in mancherlei Hinsicht von den gängigen Vorstellungen ab, was Kunst heute zu sein und zu bewirken hat. Zum einen verfolgten die Initiatoren und Förderer eine Absicht, die weit über einen symbolischen oder rein künstlerisch-ästhetischen Anspruch hinausging. Nicht im Atelier, sondern im öffentlichen Raum sollten die geladenen Künstler in Zusammenarbeit mit den Bewohnerinnen und Bewohnern am Borsigplatz agieren. Zudem sollte die Umsetzung ihrer Kunstprojekte nicht nur ideell, sondern mittels der parallelen Kunstwährung Chance auch dezidiert ökonomisch zu der Aufwertung des sozialen und kulturellen Lebens in der Dortmunder Nordstadt beitragen. Zum anderen gerieten manche Künstler und Künstlerinnen in einen Konflikt mit den festgelegten Spielregeln: sei es über die Dauer der Residenz (die drei der ausgewählten Künstler frühzeitig beendet haben), oder über die vorbehaltlose Verfolgung der diesem Projekt innewohnenden altruistischen Zielsetzungen.

Diese Momente der Irritation deuten auf entgegengesetzte Vorstellungen dessen hin, was Kunst spezifisch im öffentlichen Raum heute zu sein und zu bewirken hat.

Frei nach Jacques Rancière könnte mit diesen kollidierenden Auffassungen von einem neuen »Regime der Kunst« die Rede sein, welches den Bereich des Ästhetischen verlässt und stattdessen das gemeinschaftliche Interesse über das des Individuums stellt (bewegt oder legitimiert durch Autonomie und Autorschaft). Bei diesem neuen Regime ginge es nicht so sehr um das Wirkungspotenzial des künstlerischen Handelns, als darum, mit Mitteln der Kunst Ziele von gesellschaftlicher Relevanz zu erreichen.

So könnte man die Geste der Künstlerin, die als »Bankräuberin« dem Projekt ein vorzeitiges Ende setzen wollte, noch dem Regime des Ästhetischen zuordnen (autonom, provokativ, zweckfrei, geradezu subversiv), nicht aber dem neuen Regime (ich möchte es hier vorläufig Regime des Gesellschaftlichen nennen).

### Partizipative Kunst – durch das Prisma eines neuen Regimes gesehen

Mit dem Postulat eines neuen Regimes des Gesellschaftlichen wird deutlich, dass herkömmliche Kritik an partizipativer Kunst aus der Logik des Ästhetischen speist, ihr Vokabular aber für solche Kunstformen nicht mehr ausreicht oder sie nicht gänzlich fassen kann.

In ihrem viel beachteten Essay »The Social Turn: Collaboration and Its Discontents« (Art Forum, Februar 2006) stellt die Kunsthistorikerin Claire Bishop fest, dass kollaborative<sup>1</sup> Kunstprojekte häufig nach Kriterien der gesellschaftlichen Wirkung gemessen statt mit ästhetischen Kriterien beurteilt werden.<sup>2</sup> Mit anderen Worten, sie bemängelt, dass soziale Auswirkungen das ästhetische Qualitätskriterium überwiegen – und ausblenden. Außerdem blieben die erstrebten Auswirkungen, verglichen mit echten sozialen Unternehmungen, im Rahmen des Symbolischen und die Teilhabe innerhalb eines kleinen (d. h. exklusiven statt inklusiven) Kreises.

Zur Bewertung partizipativer Projekte plädiert die Autorin für die Anwendung ästhetischer vor ethischer Kriterien, was allerdings zur Konsequenz hat, dass für sie nur Projekte mit einer identifizierbaren Autorschaft (und Autorität) zur Geltung kommen<sup>3</sup> – Projekte, in denen die Teilnahmemöglichkeiten also vordefiniert sind.

**Aude Bertrand** ist Doktorandin an der Fakultät für Kulturreflexion der Universität Witten/Herdecke. Sie absolvierte das Studium Generale in Paris und studierte Internationales Management an der ESCP Europe in Paris, Oxford und Berlin (1999–2003). Nach mehrjähriger Berufserfahrung schwerpunktmäßig im Bereich Kommunikationsstrategie verließ sie 2008 die Unternehmenswelt, um in die Kulturbranche einzusteigen. Derzeit arbeitet sie bei der Organisation Urbane Künste Ruhr.

- 1 Der Begriff »Kollaboration« wird von der Autorin selbst kaum von »Partizipation« unterschieden: »This expanded field of relational practices currently goes by a variety of names: socially engaged art, community-based art, experimental communities, dialogic art, littoral art, participatory, interventionist, research-based, or collaborative art.« (Bishop in Art Forum, Februar 2006; S. 180)
- 2 »Reducing art to statistical information about target audiences and ›performance indicators‹, the government prioritizes social effect over considerations of artistic quality.« (Bishop in Art Forum, Februar 2006; S. 180)
- 3 Die von ihr hervorgehobenen Gegenbeispiele für Projekte, die sowohl nach Ästhetischen als auch nach Gesellschaftlichen Kriterien funktionieren, befinden sich an der Schnittstelle zwischen Intervention und Partizipation: es handelt sich um zeitlich begrenzte Eingriffe, die von einem identifizierbaren Autor konzipiert und inszeniert werden und die eine vordefinierte, begrenzte Teilhabe Dritter in der Rolle von Statisten oder Mitmachern erfordern. Die genannten Projekte mündeten in der Dokumentation eines Kunstwerks, z. B. einer Videoarbeit.

### Partizipa(k)tion: mehr als Teilhabe

Abschließend möchte ich auf das Gemeinschaft stiftende Potenzial als Spezifität künstlerischer Partizipation eingehen, und zwar im spielerisch-explorativen Sinne. Partizipative Projekte sind insofern gemeinschaftlich, als dass sie nicht nur das temporäre Aktivieren und die Reaktion eines Publikums erfordern, sondern die Mitwirkung aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer an einem gemeinsamen, meist mittelfristigen Ziel voraussetzen (dabei müssen die Rollen oder der Grad des Engagements jedoch nicht für alle gleich sein). Der zeitliche Rahmen, in dem sich solch ein Projekt erstreckt, impliziert eine Prozesshaftigkeit, in der sich die Gemeinschaft zusammenfinden und weiterentwickeln kann.

Für die französische Kunsthistorikerin Joëlle Zask erfolgt Partizipation erst dann, wenn der oder die Teilnehmende dreifach engagiert wird, und zwar durch: Teilhaben (prendre part = to partake), Mitwirken (contribuer = to contribute) und Nutzen ziehen (beneficier = to benefit).

Weiterführend kann das Kofferwort Partizipation als Teilhabe (Partizipation), als Mitwirkung (Aktion) und als »Pakt« geformt werden. Unter Pakt verstehe ich, anders als bei Zask, die den Nutzenaspekt hervorhebt, eine Art gemeinschaftlichen Rahmen, wodurch sich Akteure und Teilnehmende auf ihre Art ins Spiel bringen können.

Im Laufe des Projekts »Public Residence: Die Chance«, so scheint es mir, wurde dieser Pakt nicht nur von den Bewohnern unterschiedlich angenommen (viele haben sich auf Künstlerprojekte eingelassen und sind mit ihrer Präsenz, aber auch mit ihrem Handeln oder mit ihren Geschichten Teil von den Projekten geworden; andere hatten beispielsweise zum Projektende immer noch Schwierigkeiten, sich mit dem Chancen-Währungssystem vertraut zu machen oder die Kunstwährung anzunehmen). Besonders die beteiligten Künstler scheinen ihn, je nach Interessenschwerpunkt (ob künstlerisch, gesellschaftlich oder auch ökonomisch), unterschiedlich ausgetestet oder teilweise sogar abgelehnt zu haben. Gerade durch die so entstandenen Dissonanzen, Diskussionen und Nachverhandlungen im Laufe des Projekts trug jeder beteiligte Künstler zur Entstehung eines lebendigen, explorativen Gemeinschaftsprojekts bei, welches womöglich noch nach der Residenz weiterleben wird.

#### Literatur

- Bishop, Claire: *Artificial Hells. Participatory Art and the Politics of Spectatorship*, London 2012.  
Neuner, Stefan: *Paradoxien der Partizipation*, Zürich 2007.  
Rancière, Jacques: *Der emanzipierte Zuschauer*, Wien 2010.  
Rancière, Jacques: *Das Unbehagen in der Ästhetik*, Berlin 2008.  
Zask, Joëlle: *Participer. Essai sur les formes démocratiques de la participation*, Paris 2010.

